Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 22

Artikel: Lebensdrang [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639376

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 22
XVI. Jahrgang
1926

Bern
29. Mai
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Blütenzweig im Winde.

Von Hermann Hesse.

Immer hin und wieder
Strebt der Blütenzweig im Winde;
Immer auf und nieder
Strebt mein Herz gleich einem Kinde,
Zwischen Wollen und Entsagen,
Zwischen hellen, dunkeln Tagen.

Bis die Blüten sind verweht
Und der Zweig in Früchten steht —
Bis das Herz, der Kindheit satt,
Seine Ruhe hat
Und bekennt: voll Lust und nicht vergebens
War das unruhvolle Spiel des Lebens.

Lebensdrang.

22 Roman von Paul Ilg. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Emmi ahnte nichts von alledem. Auch des Vaters Tod — ein Ereignis, das er in den heimischen Zeitungen bestätigt fand — hatte Martin der fröhlichen Gefährtin wohlweislich verschwiegen. Mit einem nur auf den vollen Genuß der Gegenwart gerichteten sorglosen Sinn lebte sie an seiner Seite dahin — selig, unstillbar in der Umarmung — mutwillig, neugierig, verjüngt auf allen Wegen. Längst war er ihr alles geworden. Sie mußte seines Wesens Hauch und Glut spüren, den Zigarettenduft von seinen Kleidern und Lippen einatmen, sich seinen berauschenden Küssen neigen, die wilden Hoffnungen teilen und ihn immer wieder hoch und heilig beteuern hören, daß er nicht ohne sie leben, — daß die Wonne kein Ende nehmen könne. Grenzenlos war die Hingebung, mit der sie, die kaum Erschlossene, dem phantastischen Wagehals anhing, dessen Verheißungen so schön, so feurig klangen! Und so ganz versunken war sie in seinen Besitz, daß ihr nichts ferner lag als der Gedanke an eine Trennung. Wenn es ihr gleichwohl sonderbar erscheinen wollte, daß die so eilig ins Werk gesetzte Trauung plötzlich wieder verschoben werden mußte, während sie dessenungeachtet in Saus und Braus von einem Ort zum andern zogen, so genügte ein einziges: „Beruhige dich, es wird alles gut!", um ihre Bedenken zu zerstreuen.

So mußte es ja wohl sein. Er war der Mann, er saß am Steuer des lustig segelnden Schiffchens, und sie wollte sich um nichts als um seine Liebe kümmern.

Erst seit einigen Tagen beunruhigte sie Martins rastloses Wesen. Er verfiel öfters in düstere Versonnenheit, aus der er bei ihren Fragen heftig auffuhr und seltsame Reden führte. „Was sie tun würde, wenn sie sich eines Tages trennen müßten? Ob sie ihm auf alle Fälle treu bleiben wolle — gegen alle Anfechtungen — bis zu ihrer Mündigkeit?" Dann wieder glitt er auf die Erde zu ihren Füßen, umschlang ihre Knie und gestand unbefragt, daß er keinen andern Wunsch mehr kenne, als sie auf ewig glücklich zu machen. Dessen solle sie eingedenk sein und sich nie beirren lassen durch Meinungen anderer, die ihm feindlich gesinnt seien. „Wenn ich auch Fehler gemacht habe, — und welcher junge Mensch hätte das nicht?" lamentierte er dann, als stünde er dem grimmigsten Ankläger gegenüber. „Es ist doch nicht nötig, mir einen Strick daraus zu drehen, oder? Glaubst du, ich könnte jetzt noch schlecht an dir handeln? Schatz, jetzt sag' du mir — ich möchte wissen... hältst du mich für fähig, dir untreu zu werden — oder daß ich dir auf andere Art Kummer und Schande machte? Nein, nicht wahr? Oh, ich schwöre dir! Höre nie auf derartige — Ich weiß, sie sind dir nicht erspart. Vielleicht bald wird man versuchen — — Aber das sag' ich dir: wenn man dich zwingt, von mir abzustehen, dann... dann allerdings weiß ich nicht, was aus mir wird!"

Wie sehr sie in solchen Stunden auch bat und weinte, ihr zu sagen, was ihn quäle, — mehr als diese vagen Verwahrungen und Luftfechtereien bekam sie nie zu hören. Im Grunde hatte sie auch gar kein Herz für große Sorgen, federleicht kam sie darüber hinweg und wußte auch ihn bald auf andere Fährten zu locken.

„Gehen wir noch spazieren nach dem Essen?" fragte Emmi auch jetzt, nur um ihn wieder in ihre Gegenwart zurückzuzaubern. Sie erwartete jedoch bestimmt, daß er „nein" sagen werde, denn man hatte sich von Venedig her einen

geschlagenen Tag in der Bahn gegenübergesessen und hatte vorhin in der Eile des Kleiderwechselns kaum Zeit gefunden zu einer flüchtigen Zärtlichkeit. Nach solch einer langen, schweren Prüfung war dann die Lust jedesmal wie ein Brunnen, den eine mutwillige Bubenhand verschlossen hielt, damit der frische Strahl hernach mit gedoppelter Kraft hervorbreche.

Martin trank sein Glas mit einem durstigen Zuge leer und sagte zu ihrer großen Enttäuschung: „Ja, das wollen wir. Es ist ja Vollmond heut. Und zudem" — seine Augen glänzten von hoher Erregung — „ich muß dir unterwegs etwas erzählen!"

„Ach du! Nein, da geh' ich lieber gleich zu Bett. Du willst mir nur wieder angst machen!" grollte sie im bitteren Gefühl ihres ungeteilten Verlangens. Sie sah nicht, wie ihm die Tränen kamen und wie er sich bezwang, damit ihm sein Weh nicht wild aus der Seele stürme.

Die liebe Unschuld! Wie bald würde sie erwachen, ausgetrieben aus dem Paradies der schuldlosen Genüsse! Nur wenige Tage noch — dann mußte er die Waffen strecken, und die Belagerer, schwarze Schrecken, fielen auch über sie her mit Keulenschlägen und glühenden Zangen. Er konnte sich nicht denken, was dann aus ihrem Herzen wurde, und floh diesen Gedanken wie die Pest.

Ihr Groll wich schnell einer jubelnden Freude, als ein aus kristallklarem Eis geschnitztes Körbchen mit Erdbeergefrorenem, das wie ein Alpenrosenbukett aussah, auf den Tisch gestellt wurde.

„Ach, wie reizend! Nein, sieh doch. Ist er nicht ein Genie... dieser Koch? Ein Blumenkörbchen aus lauter Eis!"

So war sie immer, — leicht, ein Kind in allem Wünschen und Genießen.

Nach dem Diner, während in der Halle zur Toilettenschau die Ungarkapelle spielte, schritten die beiden auf der unvergleichlichen Straße nach Intra dahin, an den vornehmen Villen und Gärten, die in Terrassen zum See hinabführen, vorbei und hinaus bis an die hochgelegene Mauerbrüstung, die senkrecht über dem Wasserspiegel steht.

Die Nacht war sommerlich lau und hell. Der Mond stand schon hoch überm See; sein Phosphorlicht entzündete die leise spielenden Wellen, und wo ein Auge war, zog sich die flimmernde Lichtbahn hin wie ein sanft wallender Strom von Silber und Gold. Gleich einem riesigen Amphitheater, von milchigen Nebeln verschleiert, stiegen vom Ufer die Berge auf und dunkelten mächtig, traumhaft hinein in die glänzende Versammlung der Gestirne. In dem steil abfallenden Felsenpark von San Remigio wob die grundentstiegene dunkeläugige Allmutter das seelenergreifende Märchen von Rosenduft, Mondenschein und Nachtigallensang. Hinter den Sternen lauscht ihr der ewige Lenker der Geschicke, und wenn die nächtliche Melodie einmal besonders lieblich schwillt — da greift er mit Wonne hinein in den blühenden Himmelsgarten, und übers ganze Firmament fliegt dann die goldene Blume seines Dankes hernieder in den Schoß der Geliebten.

„Da möcht' ich wohnen, — für immer!" seufzte Emmi verzückt. Viel lieber als an unserm See, wo überall gemeine Fabriken rauchen und gar kein Schimmer von Romantik mehr zu sehen ist!"

Aber gerade diese arbeitsame Nüchternheit war es, wonach Martin im Innersten großes Verlangen trug. Er war es müde, im Labyrinth der Sehnsucht umherzutollen und sich narren zu lassen von trunkenen Wünschen, die mit einem täuschenden Schimmer auf allen Dingen lagen und das Herz doch so grausam unbefriedigt ließen. Ihn gelüstete es, sich über ein breites, messingbeschlagenes Hauptbuch zu beugen, gewichtige Zahlen einzutragen und von ganzer Seele das friedliche Glück zu empfinden, das ein guter, mit List und Geschick erkämpfter Geschäftsstand dem Menschen einflößt. Nicht das gemütvergiftende wüste Treiben des Spekulanten, der Jäger und Wild in einer Person ist, sondern ein redlicher, Fleiß erfordernder Handel lag ihm im Sinn, mit dessen Ausdehnung der Eigner zufrieden altert und alle Ehren einheimst, die der Zielbewußten Tüchtigkeit beschieden sind.

Und dann heimzukehren von solchem Walten in eine reiche, sonnige Häuslichkeit, an die Quelle der irdischen Liebe — das deuchte Martin jetzt der ganze Sinn des Lebens und war doch eine Fülle der Gesichte darin, die weit mehr verhieß als seine verwegensten Träume von Glück und Streben.

Nein, es half nichts, den höchsten Berg zu erstürmen, wenn man nicht vom Gipfel hinabzeigen konnte auf ein bekanntes, geliebtes Dach: „Seht, dort ist mein Heim und Willkomm!"

So brauste denn jetzt die Welt an ihm vorüber, immer wechselnde Bilder und Erlebnisse, allein in seiner Brust fehlte der klare Spiegel, all die Schönheit zu begreifen, und den flüchtigen Genuß des Augenblicks verdrängte das stete Verlangen nach neuen, stärkeren Reizen.

Noch vor wenigen Monaten, als ihm täglich bis zur Verzweiflung „Entbehren sollst du — sollst entbehren!" in die Ohren tönte, da hatte er noch alle Schauer der Sehnsucht und Begehrlichkeit empfunden beim Anblick eines festlich erleuchteten Hauses. Als ob der Besitz die alleinige Nährmutter der Daseinsfreude wäre! Und jetzt — im Vorgefühl der ersehnten Genüsse — fürchtete er nichts so sehr wie die glänzende Langeweile und jene schwer verhehlte Uebelkeit in den Gesichtern der Kinder und Toren, die im Kreisen des Karussells der Wonne kein Ende gesehen haben und endlich doch mit schwindelndem Haupt von der malerischen Höhe hinabgleiten, froh, wieder festen Boden unter sich zu fühlen.

Während Emmi einmal übers andere die hellen Glöcklein ihrer Bewunderung klingen ließ, wenn eine Nachtigall schlug, eine Gondel oder ein phantastisch beleuchtetes Dampfboot die schöne Lichtbahn kreuzte, faßte Martin den schweren Entschluß, sein Geschick mit aller Offenheit in Frau Klaras Hände zu legen. Obwohl er ahnte, wie tief er sie, die ihm nur Gutes tat, beleidigt hatte, hoffte er doch — in einem merkwürdigen Selbstvertrauen — Verzeihung bei ihr zu finden. Sie mußte fühlen, daß er nicht mit größerer Schuld zu seinem Unglück gekommen war als ein hungriges Kind zu einem gestohlenen Stück Brot. Alles, ohne Hinterhalt wollte er ihr frei bekennen, ein redliches Streben angeloben, und indem er seinem Brief Maags Vermächtnis einschloß, konnte sie sehen, daß er nicht länger die Absicht habe, auf einem erschlichenen Recht zu beharren.

Aber eines — freilich — fehlte in dieser Kapitulation: das war der freiwillige Verzicht auf das liebliche Mädchen

an seiner Seite, denn er liebte über alles, was er in ihr erschlossen, — was er in ihre Seele eingepflanzt hatte. Darin glich er dem Künstler, der sich nicht trennen mag vom liebsten Werk seiner Hände. Schon der Gedanke, daß man ihm die Geliebte entreißen könnte, verwandelte sein Herz in eine Mördergrube.

Plötzlich fühlte sich Emmi leidenschaftlich umschlungen. Wie sie in sein erregtes Gesicht blickte, dem das feurige Gefühl des Beschützers auf Leben und Tod einen verklärten Ausdruck gab, wußte sie sich über alle Maßen geliebt.

„Hast du mich auch wirklich gern? Kann das kleine Herz im Notfall einen Kampf aufnehmen?" flüsterte er, ganz beseligt von ihren zärtlichen Taubenaugen.

Mit einem Sturm von Küssen schloß sie ihm die fragenden Lippen. Ein feiner, süßer Weinduft entströmte ihrem Munde und mischte sich mit dem Parfüm, das ihn recht seltsam an das Boudoir der Sichelwirtin erinnerte. Dann fing Emmi in glücklicher Nachdenklichkeit zu plaudern an.

„Am liebsten möcht' ich, du würdest etwas Hohes bei der Regierung. Vielleicht Notionalrat. Denk' mal, wenn sie dich dann gar zum Präsidenten wählten! Du bist ja so gescheit und verstehst alles. Oder dann Oberst bei der Kavallerie? Kannst du schon reiten? Nur nicht Spekulant. Das ist so gräßlich! Meinst du nicht, du könntest ein berühmter Redner werden?"

Er seufzte zwischen Freude und Bangen.

Das geht nicht so im Handumdrehen. Ich müßt' halt noch drei, vier Jahre tüchtig studieren!"

„Warum denn nicht? Es gibt ja viele Studenten, die verheiratet sind!" fügte sie schnell hinzu, als fürchte sie, ihn zu verlieren.

Martin konnte nicht mehr sprechen vor Rührung. Sein Herz war eine Weile lauter Dankbarkeit und Anbetung.

Unter ihnen — kaum hörbar — zerflossen die leichten Wellen am Gestein, die letzten ersterbenden Stimmen der wilden Empörung, die anhub, als das vieläugige Ungeheuer mit Fauchen und Stampfen den abendlichen Frieden der Wasser gestört hatte. — Im Garten der Villa Beroldingen war große Gesellschaft. Rote, gelbe, grüne Lampions glühten durch die Bäume.

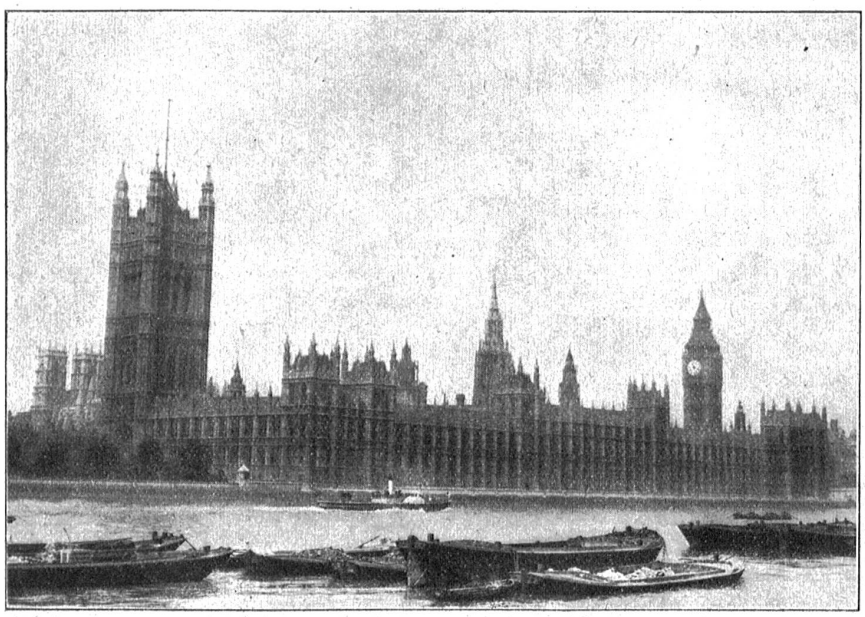
„Die dort haben keine Sorgen. Das sind Grafen und Prinzessinnen. Und wenn man das ist, braucht man weiter nichts zu studieren!" meinte Emmi mit komischem Ernst. Einmal wies sie ganz bestürzt hinüber nach Santa Caterina, wo sich in Mondesnähe eine kleine Wolke gebildet hatte, die aussah wie ein Luftschiff, dunkel und drohend, als gelte es, den hohen Lichtverbreiter aus seiner glanzvollen Bahn hinab in die Tiefe zu stürzen. Allmählich wurde auch ihr leichtbeschwingtes, flatterhaftes Seelchen ergriffen von der verschleierten, schwermütigen Schönheit der Nacht. Sie dachte daran, daß weit hinterm Sankt Gotthard, der nur mehr wie eine Ahnung mit seinem weißen Haupt von der Grenze des Sichtbaren hervortrat, eine Mutter war, die ihr Kind vermißte — das einzige Kind.

„Guten Tag."

Heftig erschauernd, fröstelnd klammerte sich Emmi an den Geliebten an.

„Komm, wir wollen zurück. Ich fürchte mich!" drängte sie verwirrt und schmeichelte seinen Sinnen. „Du mußt die ganze Nacht bei mir schlafen. Sonst kann ich kein Auge zumachen. Komm doch!"

Er folgte ihr nach, aber schon wieder in ganz anderen Gedanken. Nichts sagte ihm jetzt, welch ein Genuß ihn erwarte in den Armen der geschmeidigen, duftigen Mädchenblüte. —



Das Parlamentsgebäude in London.

„Bedenke, daß dein Vater plötzlich sterben kann. Heute, morgen schon. Und glaube mir, daß deine Mutter dann alles versuchen wird, um uns auseinanderzubringen!". Das sagte Martin hastig, mit abgewendetem Blick.

„Warum lassen wir uns denn nicht endlich trauen? Dann hätten wir doch nichts mehr zu fürchten?" gab sie voll Pein und Mißmut zurück wie immer, wenn er auf ihre Mutter zu sprechen kam. Sie fühlte instinktiv, daß es nicht nur mütterlich-ehrgeizige Gründe waren, die Martin entgegenstanden, — war aber doch zu schwach und allzusehr im Bann seiner überlegenen Natur, um den schlimmen Zweifeln nachzuforschen. Sogar sträubte sie sich mit eifersüchtigem Trotz gegen so manche eigene Wahrnehmung im Elternhause, die sie zum Nachdenken zwang darüber, weshalb Martin die affallende Gunst ihrer Mutter verloren haben sollte. (Fortsetzung folgt.)

Straßenbilder und Reisegedanken aus London.

Woran liegt es, daß der Riesenverkehr dieser Stadt durch den bekanntesten Mann Londons, den Polizisten, so mühelos aufrecht erhalten werden kann? — Oft habe ich mir während meines Londoners Aufenthalts diese Frage gestellt, bin halbstundenlang an den Straßenecken gestanden und habe dabei Wagenführer, Fußgänger und Polizisten beobachtet.

Ich glaube, daß es der erzieherische Einfluß der Großstadt ist, der dieses Wunder zustande bringt. Denn ein Wunder ist dieser Großstadtverkehr tatsächlich.

Stellen Sie sich nur einmal einen Platz vor, auf den sieben Straßen einmünden, und der nicht größer ist als der Kornhausplatz in Bern. Ich zähle von meinem Standort aus 32 „Bus" (spr. „Böß"), die sich hier innerhalb einer Minute kreuzen sollen, dazu etwa fünfmal so viele Autos, dazwischen mit schweren Pferden bespannte Lastwagen, dann Velos, und schließlich auch noch Fußgänger. Inmitten des Platzes stehen zwei Polizisten und leiten dieses ganze Getümmel in die richtigen Bahnen. Kürzlich nahm man dort eine Zählung der durchfahrenden Fahrzeuge vor und kam dabei auf 3000 in der Stunde, also nicht ganz eines in der Sekunde... Dazu speien die Untergrundzüge, die hier halten, täglich 600mal ihre Ladungen von Fußgängern mitten im Platz aus.

Solcher Plätze gibt es in London mehr als einen, zählt doch die ganze Stadt 7½ Millionen Einwohner. Die Zahl ihrer Ordnungspolizisten beträgt dagegen nur 1100 Mann. Demnach müßte die Stadt Bern deren 17 aufweisen...

Allerdings kommen auch zu den Londoner Polizisten im engeren Sinn noch die des „größern Londons", das 15 Meilen Umkreis vom Bahnhof Charing Croß aus umfaßt.

Was verstehe ich unter der Erziehung durch die Großstadt? Einige Straßenbilder zeigen das besser als psychologisch-pädagogische Ueberlegungen. Wir kommen durch eine der belebtesten Straßen. Plötzlich bleibt unser Blick erstaunt an einem seltsamen Bilde hängen: Etwa 200 Menschen sitzen auf kleinen Feldstühlen in einer Doppelreihe auf dem Trottoir eng an die Häuser geschmiegt, damit die Fußgänger trotzdem verkehren können. Vor ihnen auf dem Rand des Trottoirs erzählt ein schlechtgekleideter und kränklich aussehender Mann auf- und abgehend mit Pathos und viel Sentimentalität Kriegserlebnisse. Niemand von den Fußgängern läßt sich beirren und steht still; alle gehen, sich kaum umsehend, vorbei. Wir zwei verdutzten Schweizer konnten allein keinen Volksauflauf produzieren — man stelle sich aber einmal in Bern das Gedränge um einen solchen Redner vor — ganz abgesehen von den 200 Leuten auf den Feldstühlen.

„Aber warum sitzen die denn da?" fragt der geneigte Leser.

Nun, „for only 6 weeks", „für nur 6 Wochen" spielte man „die heilige Johanna" von Bernard Shaw allnachmittäglich und allabendlich, vor je etwa 2000 Menschen, und diese 200 hier warteten, vielleicht stundenlang, hier vor dem Theater auf die Billette. (Wenn das der Verwaltungsrat unseres Stadttheaters gesehen hätte!)

Ein andermal, es war unweit des Hydeparkes, hatten an einem Sonntagnachmittag die englischen Fascisten eine Versammlung. Das Volk ist ihnen spinnefeind und bald hatte sich eine große Volksmenge eingefunden, um „sie zu sehen". Was tat die Polizei? Ein Mann stellte sich ganz still vor dem Hause auf und hielt das Trottoir frei, so daß die Fascisten ungestört ein- und ausgehen konnten und ein Fußgängerweg frei blieb. Als ich dort vorbeikam und die übliche bernische Neugier durch Stehenbleiben vor der Haustür und Hineingucken in den Hausgang bezeugen wollte, sagte der Polizist, den ich erst gar nicht beachtet hatte, dreimal hintereinander im stets gleichen Tone zu mir: Go along! (Weitergehen!) Die zwei ersten Male wurden mir erst nachträglich bewußt, da das komische Getue der Fascisten mit ihrem sonderbaren Grüßen meine Aufmerksamkeit ganz gefangen genommen hatte. Der Polizist hatte das bemerkt; ein Schweizer Diener der Ordnung würde mich das dritte Mal einfach angeschrien oder gar angestoßen haben, der Engländer stellt fest: der Mann hört nichts, also sagt man es ihm noch einmal und dann nochmals.

So sadistisch sich die Engländer gelegentlich zeigen können, so wenig sucht die Polizei Anlaß, jemanden zu strafen oder zu „erwischen".

Einem Passagier oben auf der Plattform eines „Bus" fällt sein Hut, ein „Koks", wie wir diese, in England sehr verbreitete Hutform nennen, auf die Straße und ausgerechnet vor einen Tramwagen, der ihn mit seinem Fangnetz vor sich herschiebt. Der Tramführer hält — es ist